Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 51.

Sonnabend, den 14ten December 1805.

Erklärung des Kupfers.

Steinkirch.
Zweyte Ansicht.

Unsre Leser erhalten hiermit noch eine Abbildung von dem Dorfe Steinkirch und zwar wie es dem Wanderer weiter hin im Wege nach Münsterberg erscheint und hier einen angenehmen Hintergrund gewährt, wenn man über den hohlen Fahrweg blickt, welcher durch einen Lehmberg gebahnt und an einigen Stellen mit 50 Fuß hohen Lehmwänden von beyden Seiten eingeschlossen ist. Wer sich der kleinen Mühe unterzieht, diese Anhöhe zu besteigen, entdeckt nicht nur diese, sondern mehrere angenehme Aussichten. Die Stadt Strehlen erscheint gegen Mitternacht; gegen Mittag und Abend bilden die entfernten Dörfer schöne Umgebungen.

Fremde Völker in Schlesien.

Von Zeit zu Zeit haben Schlesien fremde Völker besucht und zum Theil schrecklich heimgesucht. Es wird vielleicht manchen unsrer Leser nicht unangenehm seyn, die Reihe dieser merkwürdigen Besuche hier aufgestellt zu sehen.

Vor der Einführung des Christenthums scheinen die alten Pannonier und späterhin einzelne Zweige der Hunnen in Schlesien Einfälle gethan zu haben. Die Nachrichten darüber sind indeß sehr ungewiß.

Schrecklicher für unsre Vorfahren war die Ankunft der Mungeln, eines tartarischen Völkerstammes, die unsre Provinz in dem Jahre 1241 verwüsteten. Dies Raubgesindel kam aus Asien, verdrängt von andern Horden und fand überall nur wenig Widerstand. Das Heer fiel eigentlich in Oberschlesien zwischen Beuthen und Plesse ein und gieng ohnweit Ratibor über die Oder. Herzog Micislav von Oberschlesien suchte sich ihm anfänglich zu widersetzen, zog sich aber bald zurück, da er die große Menge seiner Gegner erfuhr. Es waren mehr als 100,000 Mann. Sie kamen vor Breslau, plünderten die von den Bürgern verlaßnen Häuser und nahmen ihren Weg nach Neumarkt. Von hieraus zogen sie nach Liegnitz, wo es zu der bekannten fürchterlichen Schlacht bey Wahlstatt kam. Der Besuch selbst dauerte wenig über sechs Wochen und kostete über 200000 Menschen und mehrern ansehnlichen Fürsten das Leben. Die Tartaren zogen sich darauf zurück und giengen über Ottmachau nach Mähren.

Von der entgegengesetzten Seite von Böhmen her erschienen im 15. Jahrhunderte die Hußiten. Diese kamen eigentlich nicht unaufgefordert, sondern gereitzt durch einen förmlichen Kreutzzug, den man gegen sie gepredigt hatte. Die rechtgläubigen Schlesier glaubten nämlich einen Beruf zu haben, die von der großen Heerde verirrten Schäflein der Anhänger Hußens zu bekriegen und sie wieder in den vorigen Schaafstall zurückzuführen. Man griff sie mit einem Heere von 20,000 Schlesiern an und begann den Feldzug mit schrecklichen Grausamkeiten. Die Hußiten wehrten sich tapfer, zögerten aber absichtlich, die ihnen angethane Schmach zu rächen, weil sie hoften, daß Schlesien noch ihre Parthey nehmen würde. Im Jahr 1426 begannen sie zuerst ihre fürchterliche Rache an dem Cisterzienserkloster zu Grüßau, deren Bewohner sie ermordeten und die ihm zugehörigen Dörfer verheerten. Man trieb sie von Landshut aus zurück; sie fielen aber schon wieder 1427 bey Bunzlau ein, eroberten die Stadt, ermordeten alle bewaffneten Bürger, sperrten die Geistlichkeit in die Hedwigskirche ein und steckten sie in Brand und zogen mit dem Haab und Guth der unglücklichen Einwohner bereichert ungehindert wieder nach Böhmen. Am schrecklichsten wütheten sie das folgende Jahr, in welchem sie über Glatz einbrachen und beynahe ganz Schlesien überschwemmten. Die schönsten Städte, Dörfer und Klöster Schlesiens wurden ein Raub ihrer Wuth. Ueberall bezeichneten sie ihre Fußtritte mit Feuer und Flammen. Verbrannt und zerstöhrt wurden von ihnen in diesem einzigen Jahre die Städte Brieg, Trebnitz, Haynau, Neumarkt, Goldberg, Kanth, die Nicolai-

 vor-

vorstadt von Breslau und die Vorstädte von Neisse; geplündert Falkenberg, Frankenstein, Reichenbach, Patschkau, Ziegenhals und die Klöster Leubus, Trebnitz, Heinrichau, Kamenz. Die Stadt Neisse selbst blieb ihnen unüberwindlich. Von hier aus zogen sie nach Böhmen wieder zurück.

Zweyhundert Jahre später besuchte Schlesien eine nordische Nation, die Schweden. Sie erschienen freylich in löblicher Absicht, den unterdrückten Protestanten Schlesiens zu Hülfe zu eilen, verfuhren aber hier und da nicht minder hart. Besonders litten die Klöster und ihre Güter während ihrer Anwesenheit. Man plünderte sie entweder oder legte ihnen große Brandschatzungen auf. Auf der Dohminsel vor Breslau befanden sich die schwedischen Truppen im Jahre 1632, wo sie alle Kirchen in Besitz nahmen und in der untern Kreutzkirche ihre Pferde einquartirten. Ohngeachtet sie Freunde und Beschützer der Schlesier waren, so verwüsteten sie doch das Land auf eine so schreckliche Art, daß unsre unglücklichen Vorfahren oft nicht unterscheiden konnten, ob die Schweden ihre Feinde oder Beschützer wären. Man mußte ihnen Sold, Kleidung und Munition unentgeltlich liefern. Nach der Schlacht bey Steinau, die Wallenstein geliefert und in derselben die Schweden geschlagen hatte, zogen sich diese Gäste in die Mark Brandenburg zurück. Die noch hier und da übrigen Truppen vertrieb der kayserliche General Schafgotsch. Nur auf dem Dohme vor Breslau behauptete sich noch einige Zeit eine schwedische Besatzung, die aber in dem folgenden Jahre ihren Abzug nahm.

In ähnlicher Absicht betraten zum zweytenmal schwedische Soldaten den schlesischen Boden. Dies geschah im Jahr 1707 während der Regierung Karls des 12, dem als Theilnehmer und Beschützer des Westphälischen Friedens und als einem eifrigen Protestanten die Lage des unterdrückten lutherischen Schlesiens nicht gleichgültig war. Man weiß nichts von Bedrückungen und Leiden, die ihr Durchzug zur Folge gehabt hätte, und ihre Durchmärsche betrafen auch nur einzelne Theile Schlesiens. Dieser merkwürdige Besuch Karls des Zwölften und noch mehr sein großes Ansehn brachte den Vertrag zu Altranstädt zu Stande, der den Lutheranern die völlige Glaubensfreyheit erwarb.

Der Selbstmord.

(Beschluß.)

Die einzige Religion, in welcher der Selbstmord durch ein deutliches und positives Gesetz verboten ist, ist der Mahometismus. In der 4ten Sura heißt es: „Tödte dich nicht selbst, denn Gott ist barmherzig. Wer sich tödtet aus Bosheit, wird gebraten in der Hölle.“

Die Worte geben keinen sonderlichen Sinn, welches im Koran nichts Seltnes ist. Was soll das heißen: Tödte dich nicht selbst, denn Gott ist barmherzig? Vielleicht muß man verstehen: Unterliege nicht dem Unglück, denn Gott kann es lindern. Sey kein Narr, dich heute zu ermorden, wenn du morgen glücklich seyn kannst. Und: Wer

sich tödtet aus Bosheit? Das ist schwer zu erklären. Im Alterthum geschahe es, daß in einem Trauerspiel des Euripides eine Stiefmutter sich erhing, damit ihr Mann glauben sollte, sein Sohn habe sie geschändet. Neuer ist das Beyspiel, daß sich ein Mensch erschoß, und alles einrichtete, um den Verdacht des Mordes auf einen andern zu bringen. In Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde kömmt ein ähnlicher Fall vor. Jemand erschießt sich in dem Augenblick, wo ein andrer in das Zimmer tritt, blos in der Absicht, diesen tödtlich zu erschrecken. In Molieres Comödie, George Dandin, droht dem Helden seine Frau, sich zu tödten, um ihn an den Galgen zu bringen. — Diese Fälle sind selten, wenn Mahomet sie voraus gesehen hat, so sahe er weit.

Man weiß übrigens alles, was im Plutarch, Seneca, Montaigne und hundert andern Philosophen zu Gunsten des Selbstmords gesagt ist, das Thema ist ein erschöpfter Gemeinplatz. Kein römisches Gesetz hat den Selbstmord verboten, im Gegentheil behielten unter den Kaysern die Familien der zum Tode Verurtheilten die Güter, wenn diese sich tödteten. Das Gesetz des Kaysers Marcus Antoninus Cod. I. L. III. lautet ebenfalls zu Gunsten derselben. Wie weit man in entgegengesetzter Hinsicht die Sache getrieben hat, zeigt das kanonische Recht im Titel von der Busse, wo es heißt, daß Judas eine grössere Sünde begieng, indem er sich erdrosselte, als da er den Heyland verkaufte.

Einige Schöngeister sagen es dem Aristoteles nach, daß die Selbstmörder nicht den wahren Muth haben,

haben, daß folglich Cato, als er sich tödtete, eine feige Handlung beging, und daß er größere Seelenstärke gezeigt haben würde, wenn er vor dem Cäsar gekrochen wäre. Als rednerische Figur ist das recht schön, aber demohngeachtet leidet es keinen Zweifel, daß eine gewisse Stärke dazu gehört, den mächtigsten Trieb der Natur zu überwinden, und daß eine solche That mehr Wildheit als Schwäche verräth.

Der Kuß.

Der Kuß war im Alterthum eine sehr gewöhnliche Art, sich zu grüssen. Plutarch erzählt, daß die Verschwornen, ehe sie den Cäsar tödteten, ihm vorher das Gesicht, die Hand und die Brust küßten. Tacitus erwähnt es, daß, als sein Schwiegervater Agricola zurückkam, der Kayser Domitian ihn nur mit einem kalten Kusse empfing, ihm nichts sagte, sondern ihn unter den Uebrigen stehen ließ. Eben so wurde es einigen tyrannischen Kaysern als Stolz ausgelegt, daß sie Niemanden küßten. Es war übrigens eine schreckliche Sache, Jemanden zu verrathen, indem man ihn küßte. Wir kennen die Judasküsse, sie sind zum Sprichwort geworden. Als Joab, der Feldherr des David, den Amaza, seinen Nebenbuhler ermordete, nahm er ihn mit der einen Hand beym Kinn, um ihn zu küssen, mit der andern zog er das Schwerdt, und stieß es ihm in den Leib.

Die heiligen Küsse der ersten Christen und der Pietisten sind bekannt. Ehemals gab es in Frankreich, Deutschland, Italien und England keine andre

Art,

Art, die Damen zu grüssen, als indem man sie küßte. Die Sitte hat sich jedoch blos in dem letztern Lande erhalten. Die Kardinäle hatten das Recht, die Königinnen, selbst in Spanien, auf den Mund zu küssen. Es war eine Unhöflichkeit und Beleidigung, wenn eine ehrbare Dame, welche den Besuch eines Ritters empfing, ihm nicht ohngeachtet seines Schnurrbarts den Mund küßte „Es ist eine beschwerliche Gewohnheit für unsre Damen, sagt Montaigne, jedem, der drey Bedienten hinter sich hat, so heßlich er auch seyn mag, die Lippen hinzureichen." Aber wenn es für einen jungen und schönen Mund beschwerlich war, aus Höflichkeit einen alten und heßlichen zu berühren, so gab es wiederum eine große Gefahr zwischen frischen und blühenden Lippen von zwanzig bis fünf- und zwanzig Jahren, und sie mochte auch die Ursache seyn, daß diese Begrüssungsart allmählig abkam

Die Gefahr bestand darin, daß es einen Nerven giebt, der vom Munde zum Herzen geht. Man hat daher für gut gefunden, den Kuß auf die Hand oder den Handschuh an die Stelle des eigentlichen zu setzen, und dadurch die Gefahr zu entfernen. Es können freylich Augenblicke Statt finden, wo eine schöne Hand glühende Küsse empfängt, aber diese sind seltner und gewiß nie öffentlich.

Man bemerkt, daß die Menschen, die Turteltauben und die Tauben die einzigen Geschöpfe sind, welche den Kuß kennen; daher haben die Römer das Wort columbatim, welche unsre Sprache nicht ausdrückt. Es giebt kein Ding in der Welt, womit man nicht Mißbrauch getrieben hätte; die Küsse, deren

deren die Tempelherrn angeklagt wurden, sind bekannt.

Sonst küßte man auf dem Theater häufig, welches gewöhnlich sehr abgeschmackt und unerträglich ausfiel, besonders bey schlechten unbehvlfnen Schauspielern, die das Gefühl beleidigten.

Wenn man übrigens noch mehr über diesen Gegenstand lesen will, so nehme man die Küsse des Johannes Secundus, und besonders Guarinis treuen Schäfer (pastor fido) zur Hand. In einem ganzen Chor des letztern wird blos von Küssen gesprochen, und das Stück selbst beruht nur auf einem Kusse, den Myrtil eines Tags der schönen Amaryllis gab. Es ist derselbe, den Rousseau in der Heloise verewigt hat, un bacio molto saporito. Der Erzbischof von Benevent, Johann de la Casa beklagt im Kapitel von den Küssen die großen Nasen, die sich nur mit Mühe nahen können, und giebt den Damen, die eine lange Nase haben, den Rath, sich Stumpfnasen zu Liebhabern zu wählen.

Wenn ich französisch schriebe, so könnte das interessante Thema weiter ausgeführt werden. Zum Glück entfernt die züchtige deutsche Sprache jede Versuchung. Montaigne sagt von einem gewissen Gegenstande: „Man muß davon ohne Scheu reden. Wir sprechen ganz dreist die Worte stehlen, morden, verrathen ꝛc. aus, aber darüber murmeln wir nur zwischen den Zähnen.

Im

Im Walde.

Siehst Du die Wolken treiben
Hinüber die todte Flur?
Sie wollen und können nicht bleiben,
Sie wogen und wallen nur.

Die Winde rauschen in Bäumen
Sie ruhen wohl nimmer aus,
Und fahren dahin ohne Säumen
Und rinnen und finden kein Haus.

Die fallenden Blätter klagen
Und wallen wohl her und hin.
Sie müssen in Lüften jagen
Und sterben mit schwankendem Sinn.

Und die Wasser stehen nicht stille,
Sie treiben und haben nicht Ruh,
Es ziehet der mächtige Wille
Die Wasser dem Meere zu.

Und im Meere rauschen die Wogen,
Und steigen hinunter, hinauf.
Sie irren am Himmelsbogen
Im regen Wolkenlauf.

Sieh! über ihnen die Sterne
Sie schimmern und wandeln umher,
Und treiben in weiter Ferne
Hinab in das heilige Meer!

An ihnen hänget das Auge,
Zu ihnen schwebet der Geist,
Ob Hoffnung dort oben er sauge,
Die ruhen den Pilger heißt.

Du darfst nicht rasten hienieden,
So spricht es von dorten ihn an,
Es ist die Ruhe geschieden
Von lustiger Lebensbahn.

Mußt wallen und wirken und wagen,
Und findest die Stätte nicht aus,
Es wird Dir im Lichte nicht tagen,
Doch tagt es im finstern Haus.

Und wenn Du geirrt und geweinet
Im nagenden Lebensschmerz,
Dann ist es, wo sich vereinet
Mit schimmernder Ferne das Herz.

Dann fliehen die Wolken, die Sterne
Dem sehnenden Blicke nicht mehr,
Dann rufet die leuchtende Ferne:
Komm zu mir, Du Pilger her!

Und über den Wolken, den Winden
Schwebt das befreyete Herz,
Um sich die Heymath zu finden,
Und Ruhe nach irrendem Schmerz.

Ml.

Betrachtungen eines alten Breslauers.

Meine Töchter sind verheyrathet, meine Söhne in fremden Gegenden, meine Freunde gestorben. Ich will den Rath des Senecas, meines treusten Gesellschafters, befolgen, und schreiben. Weit über siebzig Jahre hab ich in der Welt gelebt, und zwar nicht mit verbundenen Augen. Wie viele Bemerkungen könnte ich mittheilen, wie viele große Veränderungen sind vor

vor meinen Augen vorüber gegangen! Schönheit hat sich in Häßlichkeit verwandelt, Scherz und Lachen in üble Laune und Murrsinn. In den Händen, die sonst so lieblich mit dem Fächer spielten, und im leichten Tanze die glücklichen Jünglinge so reitzend umschlangen, seh ich jetzt Gebethbücher oder Karten. Die Blicke, die sonst alle suchten, denen alles entgegen kam, irren jetzt einsam in dem vollen Saale umher. Wie viele von denen, die einst glänzten und eroberten, Herzen bezwangen und in den Staub traten, liegen draußen und modern! Jene Lippen — doch ich merke, daß ich den Shakspeare ausschreibe. Alas! poor Yorick! Mehrere Witzlinge haben sich in Dummköpfe verwandelt, ehrliche Leute in Schurken, Frömmlinge in Freygeister und Freygeister in Frömmlinge. Mit einem Worte, ich habe mehr Verwandlungen erlebt, als Ovid beschreibt, nur die nicht, daß sich ein Schurke in einen ehrlichen Mann, und ein Dummkopf in einen Klugen verwandelt hätte.

Ich will nicht satyrisiren, nicht das Alte loben, und das Neue herabwürdigen. Es sind ganz unschuldige Bemerkungen, die ich auf das Papier werfen will, sie werden vielleicht dem Lobredner der alten Zeit nicht einmal gefallen.

„Nein! eine solche Zeit, wie jetzt, ist noch nie gewesen, so abscheulich ist es noch nie zugegangen!“ Wie so? fragte ich, und der Sprecher zählte mir alles auf, was geschehen könnte und würde. Nemo tantum praesentibus miser, dachte ich, und fragte den Beängstigten weiter, ob er wohl lieber zur Zeit des siebenjährigen Kriegs gelebt haben wollte, wo die Stadt wirklich belagert und beschossen wurde, wo Pul-

vermagazine in die Luft sprangen und ansteckende Krankheiten herrschten? „Das nicht grade!“ — Also doch zur Zeit der kayserlichen Regierung, wo Sie entweder selbst die Wache beziehen, oder dieselbe mit schweren Kosten bezahlen mußten, wo die Caroline und Josephine ihnen den Hals zuschnüren konnten, ohne daß sie etwas anders begangen hatten, als einige Grade der Tortur nicht aushalten zu können, wo man sich vor den Türken fürchtete, wo die Feinde nicht blos Feinde des Staats, wie jetzt, sondern auch Feinde der Menschen waren? Außer den Mauern der Stadt wurden sie der Religion wegen verfolgt, im Innern herrschte Aristokratismus der Mächtigen, stille Wuth über Unterdrückung bey den Geringern. — „Keinesweges.“ Aber — Nun wohlan, ist Ihnen die Zeit des dreyßigjährigen Kriegs gefällig, wo die Schweden vor den Thoren standen, und die Stadt zur Freundschaft zwangen? — Nein! — so wollen wir weiter hinauf gehen. Würde Ihnen die Regierung des Matthias, die Fehdezeit gegen Georg Podiebrad, die Kindheit des Ladislaus, wo Breslau gar keinen König hatte, und selbst Kriege führen mußte, der Hussitische Religionskrieg, die Empörungen unter König Wenzel, die Pest unter Karl IV, die großen Brände unter Johann, die Barbarey unter den Herzogen, der Tartareneinfall unter Heinrich II. lieber seyn? Oder wollten Sie unter den alten Slaven in Kibitken und Jurten wohnen, und an den Ufern der Flüße und auf den Sandbänken der Ströme mit ihnen sich gegen das Schwerdt und die Taufe der Deutschen vertheidigen!

Man

Man gedenket nicht, wie es zuvor war, also auch dessen, was hernach kommt, wird man nicht gedenken bey denen, die hernach seyn werden, sprach der Prediger. Klüger als wir sind die Thiere. Sie fliehen die Gefahren, die sie sehen, und wenn sie entflohen sind, befinden sie sich ruhig. Wir quälen uns mit Vergangenheit und Zukunft.

Ich war ein Knabe von eilf Jahren, als die Preußen in Breslau einmarschirten. Niemand dachte sich damals, daß ihr Trommelschlag soviel bedeute, daß er größere Veränderungen als der Kanonendonner beym Einzuge der Kayser verkündige. Was würde man nicht alles geahnet und gefürchtet haben, hätte man die Wichtigkeit dieser Töne gewußt, und wie unnöthig wäre es gewesen! Als man es hinterher erfuhr, war die Sache geschehen und man beruhigte sich.

(Wird fortgesetzt.)

Gedanken.

Das Leben ist nichts als ein Gewebe von Hoffnung, Furcht, Mißgeschick, Projecten, Geschäften, Krankheiten, Verlegenheiten, denen einige Freuden angeflickt sind, die wiederum Schmerzen oder Reue hinter sich haben. Wenn die Menschen bey ihrer Geburt sehen könnten, was das Schicksal ihnen aufbewahrt, sie würden beynahe alle aus dem Schooß ihrer Mutter ins Grab wollen.

Mit

Mit zehn Jahren führen uns Kuchen und Backwerk, mit zwanzigen die Vergnügungen, mit vierzigen der Ehrgeitz, mit funfzigen der Geldgeitz.

Obgleich der Wind weit beschwerlicher als der Regen ist, und die Italiener Recht haben, welche sagen, daß es regnet, wenn es regnet, aber daß es schlecht Wettre ist, wenn es windig ist, so bleibt da die Bewegung der Bäume die angenehmste Sache von der Welt. Ihr Geräusch mahnt uns an die Veränderungen der Zeiten und Völker, an das Vorüberrauschen der Freuden und der Jahre. Werft mich in einen Busch, den die Winde peitschen, sagt Ariost, und ich werde Philosoph werden!

Philosoph ist derjenige, der zufrieden mit dem Lande, worin er wohnt, wie mit dem Tage, an dem er lebt, sich nur mit der Gegenwart beschäftigt, sich nie wegen des künftigen Tages bekümmert. Er denkt mit Recht, daß für jeden Augenblick der Mühe genug da ist, und daß derjenige wirklich sein eigner Feind ist, der sich ein Phantom von Uebeln erschafft, die vielleicht nie wirklich seyn werden.

Jedes Lebewohl könnte ein Vorspiel des Todes heissen. Wie viele von denen, die wir lachend und scherzend verlassen, verlassen wir auf immer! Von wie vielen gehen wir liebend und geliebt hinweg, um sie hassend oder gehaßt nie wieder zu sehen!

Auflösung der beyden Charaden im vorigen Stück.

1) Páris der Sohn des Priamus und Paris die Stadt.

2) Der Staubbesen.

Räthsel.

Zwey Heere stehn im ew'gen Kriege
Auf einem wundersamen Plan,
Erkämpfen sonder Blut die Siege,
Sind treu den Führern unterthan.

Um einen Fürsten zu entthronen
Beginnt allein der stille Streit.
Sie fechten nicht um eitle Kronen,
Ihr Zweck ist seine Sicherheit.

Ihm folgt ins tiefste Schlachtgewühle
Sein treues Weib, die Herrscherin,
Sie kämpft und stürzt der Helden Viele
Ins Grab, das immer offne, hin.

Ist sie, die Mächtigste, gefallen.
Ist er der Tapferen beraubt:
Da wankt bey seinen Kriegern allen
Die Krone schon auf seinem Haupt.

Kein Herrscher giebt dem andern Friede,
Doch warnt er ihn vor der Gefahr,
Der Schwäch're sinkt dann Lebensmüde
Dahin mit seiner Helden Schaar.

Gr.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

